

Dr. Margot Käßmann

Predigt Marktkirche 17. März 2019 (Joh 3, 14-21)

Liebe Gemeinde,

immer mal wieder werde ich gefragt, ob ich nicht ein allzu liebevolles Gottesbild hätte. Aber ich lese das so in den Evangelien: Jesus liebt die Menschen, die Kinder, ja sogar die Frauen, den Zöllner Zachäus und selbst den Verräter Judas. Und als Christin ist er es ja, der mir zeigt, wie Gott ist. Aber wo bleibt denn da der richtende Gott? Dargestellt als alter Mann mit drohend erhobenem moralischem Zeigefinger hat er Generationen von Menschen beunruhigt. Kann es denn sein, dass gerade Frauen in deren Augen Gott als allzu lieb ansehen. Sie spülen den Glauben angeblich irgendwie weich. Das löst offenbar Irritationen aus. Und in der Tat: Der drohende Richter, als der Gott immer wieder in der Kirchengeschichte gesehen wurde, ist für viele verloren gegangen. Die Lehre vom Fegefeuer, die Theologen so ausführlich disputiert haben, interessiert unsere Zeit nicht mehr.

Einerseits denke ich: Gott sei Dank! Wie viel Angst ist mit Gottesbildern verbreitet wurden. Da hatten Kinder Angst, Gott straft sie, wenn sie bei einer Klassenarbeit schummeln. Da hatten junge Männer Angst, sie könnten gelähmt werden, wenn sie masturbieren. Da hatten junge Frauen Angst, sie könnten tot umfallen, wenn sie Lust auf Sexualität haben. Was für ein furchtbares lust- und lebensfeindliches Gottesbild!

Andererseits wünsche ich mir das natürlich auch manchmal: Ein strafender Donnergott, der die Übeltäter anklagt. Dass sie da stehen vor Gott, ganz eingeschüchtert all die gerne so Großen der Welt. Dass sie ganz klein werden vor dem Richterstuhl Gottes. All die Mörder und Diktatoren, Hitler, Stalin, Pol Pot, Sadam Hussein, die Millionen Menschenleben auf ihr Gewissen geladen haben, müssen gerade stehen für ihre Taten. Auch der Mörder von Christchurch, der vorgestern Menschen beim Betten erschossen hat.

Und mit diesem Gedanken ging ja auch immer eine Vertröstung einher: Eines Tages gibt es Gerechtigkeit. Alles Unrecht dieser Welt wird aufgelöst, weil Gott urteilt über das Leben der Menschen. Dann kommen die einen in den Himmel, die anderen in die Hölle. In grausigsten Bildern wurde ausgemalt, wie es dort aussieht. Hieronymus Bosch konnte das gut, aber auch Luthers Zeitgenosse und Freund Lukas Cranach. Sie hatten offenbar geradezu Lust daran, das Leiden in der Hölle darzustellen. Warum eigentlich? Weil sich die „Guten“ dann besser fühlen konnten? „Wir“ sind auf der richtigen Seite, immer rechtschaffen, immer ehrlich und glaubenstreu! Karl Marx hat solche Vertröstung als „Opium des Volkes“ bezeichnet. Da hat er Recht – wenn es so wäre! Aber nein, der christliche Glaube betäubt eben gerade nicht, dagegen erhebe ich Einspruch. Unser Glaube gibt im Gegenteil den Mut, hinzuschauen, wenn es Leid gibt, Unrecht und Angst und Not. Da muss es keine Furcht geben vor einem Richtergott, sondern Jesus zeigt uns Vertrauen in Gott, das uns hält in Zeiten von Angst und Versagen.

Wenn wir aber nun den Gerichtsgedanken konsequent weiterdenken: Auch wir würden dann ja da stehen eines Tages mit unserem Leben. Wenn über alles gerichtet würde, wie sähe es aus? Bei ihnen. Bei mir. Am Ende wissen wir alle selbst sehr gut, dass auch unser Leben nicht gerecht ist. Es ist Hochmut, wenn Menschen das meinen. Und Martin Luther hat theologisch klar erkannt, dass kein Mensch so gute Werke tun, so viel Fehler beichten kann, dass er am Ende so perfekt wäre, dass er vor Gott bestehen könnte. Es gehört zur Demut eines Menschen, zu erkennen: Ich mache nicht alles richtig, ich scheitere oft an meinen eigenen Ansprüchen. Aber bemühen will ich mich trotzdem! Obwohl, es gibt Unterschiede in der Wahrnehmung. In den USA kursiert derzeit folgender Witz:

*George W. Bush, Barack Obama und Donald Trump treten vor Gott. Der fragt Bush, was hast Du im Leben gemacht? Bush antwortet, er habe den Terror bekämpft, sein Leben privat umgestellt, versucht, ein guter Mensch zu sein. Gut, sagt Gott, komm zu mir und setz dich neben mich. Gott fragt Obama, was hast Du gemacht? Obama antwortet, ich habe versucht die Menschen der Welt zusammen zu bringen, Frieden zu stärken. Gut, sagt Gott, komm auch du zu mir und setz dich zu mir. Gott fragt Trump, was hast Du gemacht? Trump antwortet, alter Mann, ich glaube, du sitzt auf meinem Platz.* Nun gut. Manche denken eher an sich als an andere. Und die sähen wir dann ganz gern vor dem Richterstuhl Gottes. Aber: Ist der treibende Gedanke bei der Sehnsucht nach einem richtenden Gott eigentlich wirklich der von Gerechtigkeit oder denken wir dabei vielleicht eher an Rache? Nach dem Motto: Diejenigen, die auf dieser Welt geprasst haben, im Reichtum, in Saus und Braus lebten, sollen büßen. Wenn wir ehrlich sind, wünschen wir uns das ja schon. Das wäre doch eine Form von Gerechtigkeit, oder.?

Und die Bibel hat ja durchaus auch Bilder dafür. Denken wir nur an die Geschichte vom Reichen Mann und dem Armen Lazarus. Erinnern Sie sich? Der Reiche hat Lazarus ignoriert, als er vor seiner Tür lag. Nach dem Tod landet er in der Hölle, leidet Qualen. Er sieht Lazarus im Schoß Gottes geborgen und will zumindest seine Brüder noch warnen. Oder denken wir an das große Weltgericht, von dem Matthäus 25 erzählt. Jesus trennt die Menschen zur Rechten und zur Linken je nachdem, ob sie sich der Armen, der Obdachlosen und Fremden angenommen haben oder eben nicht. Es geht da in der Tat um Himmel und Hölle nach diesem Leben, solche Gerichtsbilder gibt es in der Bibel. Und ich kann sie gut verstehen. Wir wünschen uns das alle oft, dass die Mistkerle der Welt irgendwann bestraft werden.

Das Johannesevangelium aber argumentiert sehr anders in unserem heutigen Predigttext: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde“ (3, 17). Das ist ein Bild, das sich von all den Gerichtsphantasien völlig unterscheidet. Jesus nicht der Richter, der die Guten von den Bösen trennt, die einen in den Himmel, die anderen in die Hölle schickt. Sondern Jesus wird beschrieben als der, mit dem Gott seine Hand zu den Menschen ausstreckt. Gerettet werden nicht diejenigen, die sich gut benehmen, anständige Leute sind, alle Gebote erfüllen. Nein, gerettet werden die Menschen schlicht dadurch, dass sie an Jesus glauben, dass sie Gott vertrauen. Mehr braucht es offenbar nicht.

Na klar, da denken lutherische Christen sofort an „Sola fide“, allein aus Glauben. Entscheidend ist, ob Menschen sich Gott anvertrauen. Wer nicht an ihn glaube, heißt es, sei schlicht verloren. Von Drohungen mit Höllenqualen ist hier keine Spur. Und ich denke, das Johannesevangelium beschreibt hier genau, was Luther mit Rechtfertigung allein aus Glauben meinte: Keine Leistung, keine guten Taten, sondern Offenheit für Gott, Liebe, Vertrauen sind entscheidend.

Wie in seinem berühmten Prolog am Anfang des Evangeliums argumentiert Johannes mit dem Gegensatz von Licht und Finsternis. Mit Jesus, so sagt er, ist Licht in die Welt gekommen. Diejenigen, die Böses tun, wollen das nicht sehen. Sie können sich nicht öffnen. Das ist – es klingt banal – dann ihre Sache. Sie bleiben in der Finsternis, selbst gewählt, in aller Freiheit. So auch der Mörder von Christchurch in seiner selbstgebastelten Hölle von Hass, Rassismus und Islamophobie...

Als ich darüber nachgedacht habe, fand ich das fast auch befreiend. Wir müssen nicht alle überzeugen, bekehren, auf den für uns richtigen Weg bringen. Dann lass sie doch, so interpretiere ich Johannes. Lass sie doch das tun, was sie für richtig halten. Wir werden nicht die ganze Welt retten. Gewiss, Missionare würden das für falsch halten. Aber ich finde es auch entlastend. Wer in der Finsternis unbedingt bleiben will, soll es halt tun. Vielleicht kämen wir als Kirche etwas weniger angestrengt daher, wenn wir sagen: Wir machen ein Angebot. Unser Glaube ist wunderbar, wir freuen uns daran, er gibt uns Halt und Haltung. Aber wir können auch damit leben, dass dieses Angebot abgelehnt wird. Und das ist Standard in unserem Land. Menschen verlieren Kontakt zum Glauben und vermissen nichts. Das tut uns weh, aber wir müssen es akzeptieren. Kurz gesagt: Früher wurde vorm Essen gebetet, heute wird vorm Essen ein Foto für Facebook gemacht...

Wenn wir uns auf den heutigen Predigttext einlassen, müssen wir auch Abschied nehmen von der Sehnsucht nach dem gerechten Richter, der am Ende der Zeiten endlich so Recht schafft, wie wir uns das vorstellen. Es ist unser menschliches Bild, wir hätten gern eine Gerechtigkeit nach unseren Maßstäben, wenn schon nicht in dieser Welt, dann doch in der nächsten. Das Johannesevangelium zeichnet ein anderes Bild. Ihm geht es um das Angebot des Glaubens, um das Glück, die Freude – oder sagen wir: die Gnade – auf Gott vertrauen zu können. Wir müssen diejenigen, die sich nicht darauf einlassen wollen, nicht belehren, umerziehen, auf den richtigen Weg bringen. Wir können sie eher bedauern, weil sie nicht zu einem Leben finden, das zutiefst Freude macht, Spuren von Liebe hinterlässt. Sie sind gefangen in Gier, Macht, Gewalt und Mord.

Wenn ich so herum denke, ist es eher Trauer als Verachtung gegenüber Menschen des Unrechts. Oder eben auch der Gedankenlosigkeit. Allzu viele können oder wollen nicht erkennen, wie Leben Sinn macht. Nämlich nicht, dadurch, dass wir für uns selbst leben, möglichst viel raffen, sondern indem wir teilen.

Die Kabarettistin Maren Kroymann hat im Magazin Chrismon kürzlich erzählt, dass sie jeden Tag aufschreibt, wofür sie dankbar ist. Das klingt auf den ersten Blick vielleicht banal. Aber es geht um eine Haltung. Bin ich dankbar für das, was ich habe? Kann ich die anderen wahrnehmen und schauen, wo

ich für sie da sein kann. Habe ich Lust daran, Gott zu loben im Gottesdienst, mit Liedern. Ja, Glaube ist auch eine Haltung, eine Lebenshaltung. Dann kann ich sehr wohl auch auf das schauen, was mir nicht gelingt. Ich kann traurig sein über Scheitern und Angst haben vor Krankheit und Tod. Aber das ist nicht bestimmend für mein Leben. Sondern ich habe Hoffnung, dass ich mich verändern kann, dass andere sich verändern können, dass Gerechtigkeit und Versöhnung möglich ist.

Vorletzte Woche war ich in Ruanda. Und ich war beeindruckt. 25 Jahre nach dem entsetzlichen Genozid hat eine Generation das Land neu aufgebaut. Unter dem Schock, was Menschen einander ange-tan haben, wurde Versöhnung möglich gemacht. Durch Aufklärung wurde die HIV-Infektionsrate ge-senkt, ebenso die Kindersterblichkeit. Es gibt eine Krankenversicherung für alle. Plastiktüten sind ver-boten, die Straßen sind blitzsauber. Und: Mit viel Versöhnungsarbeit, Gesprächen, dem Aushalten von Schmerz und dem Bekennen von Schuld scheint – soweit das von außen überhaupt beurteilt werden kann – der Genozid mit einer Millionen Toten bewältigt, auch wenn die Traumatisierung der Einzelnen natürlich fortwirkt. Aber das war deutlich: Licht scheint in der Finsternis. Mir hat das Hoffnung ge-macht: Wir können gemeinsam das Böse überwinden! Das gilt auch für die Kirchen in Ruanda, die sich ihrer Mitschuld bewusst sind, dass sie die Massaker nicht verhindert haben. Diese Hoffnung habe ich auch für das freie, weltoffene Neuseeland: Gebt dem Bösen nicht die Macht, Hass zu säen! Zuletzt: Was wäre denn ein gerechter Richter oder auch eine gerechte Richterin? Oft hängt das doch von unseren ganz eigenen Vorstellungen ab. Wir wissen, dass Richter Spielräume haben. Der eine sagt: 2 Jahre und zwei Monate, die andere zwei Jahre auf Bewährung. Dazwischen liegt ein Ermes-sensspielraum, aber für die Verurteilten liegen dazwischen Welten. Ein scharfer Richter wird heute gern gepriesen. Herr Schill etwa vor etlichen Jahren als „Richter Gnadenlos“. Aber auch den hat die Geschichte samt seiner Partei und seiner Nacktheit inzwischen zu den Akten gelegt...

Wenn Menschen sich nach Gott als Richter sehen, müssen sie sich immer fragen, wonach sie sich sehnen. Danach, dass andere verurteilt werden nach ihren Maßstäben? Oder danach, dass sie sich besser fühlen, weil sie solche Untaten ja nie begehen würden? Jesus ahnt dieses Dilemma sehr wohl, wenn er sagt: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben. (Lk6,37)

Wird es nun also ein jüngstes Gericht geben? Ich weiß es nicht. Ja, manchmal wünsche ich es mir. Aber wozu eigentlich? Damit ich mich besser fühle? Ich kann gut mit dem Johannesevangelium leben: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“ Amen.